



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte

Pott, August Friedrich

Lemgo [u.a.], 1856

Gentilicisch, Tralaticisch (auch allgemein Menschliches).

urn:nbn:de:hbz:466:1-15667

ausnahmsweise und selten, geschlechtlich kreuzen, unter sich in einem parallelen Nebeneinander, getragen und fortlebend in Individuen, welche sich in stetiger Art-Einerleiheit ablösen, kaum je mit einer Abänderung, stark genug den unwiderrusslichen Charakter einer anderen und neuen Art zu begründen oder behaupten. So auch muß, bin ich überzeugt, die Wissenschaft Sprachen, die stammfremden, als solche anerkennen, die von unter sich grundverschiedenen Urfanfängen aus, wosfern sie nicht durch einen, der Verheilung analogen Act zu uns herabwärts (bloße Sprach-Affinität, keine Consanguinität) gelegentlich auf einander treffen und dann sich schneiden, in stets ohne (innere) Berührung unter sich bleibenden Linien aus einander gehalten fortlaufen. Wie es nun mit wissenschaftlicher Vertheilung dieses von oberhalb der Stamm-Ähnen der großen Sprachen-Gentes beginnenden Abhubes von Sprachen, die, wenn späterhin, doch uranfänglich nicht in gentilicischem Verbande standen, also etwa z. B. unter die verschiedenen Menschenrassen zu halten sei, und vielleicht hier an rechtmäßig eingreifender Stelle, nach physiologischem Eintheilungs-Principe: diese Frage lassen wir jetzt, wo wir es mit den Sprachen-Genealogieen zu thun haben, zur Seite. Ich sollte vielleicht hinzufügen, eben so sehr mit Völker-Genealogieen. Nur decken sich doch nicht immer beide, weil Völker zuweilen, statt bei der ihnen angestammten Sprache zu verharren, diese mit einer anderen, die ihnen aufgezwängt worden, vertauschen.

Diejenigen, welche für alle Menschen, Völker und Rassen ohne Unterschied von einem, noch nachweisbaren monoglotten Anfange ausgehen zu können vermeinen, würden freilich alle Sprachen zu Einer natürlichen Familie zu verbinden, die Aufgabe haben: eine Aufgabe, deren Lösung, wird ein auf wissenschaftlicher Ueberzeugung beruhender, kein bloßer Köhler-Glaube verlangt, das mögen sie sich nur nicht einbilden, als ob eine leichte Sache wäre. Ihre Voraussetzung als gültig angenommen, müßte das gentilicische *) Princip eigentlich durch alle Sprachen, so viel es deren giebt, der hindurchschlagende und oberste Eintheilungsgrund sein und danach die Eintheilungscharakteristik sich wesentlich richten. Dem auch die hybriden Spracherscheinungen (welche Schleicher, die Sprachen Europa's S. 122. nicht überhaupt, z. B. in Mischlingssprachen, wie Englisch und Türkisch, wird ablängnen wollen, obschon die Mischung immer vorwiegend im Wörterschaze, nicht in der stets einheitlicher und widerspruchloser gehaltenen Grammatik sich Geltung

*) Ich entlehne diesen Ausdruck, und: tralaticisch, einer nur skizzenhaft gehaltenen, allein gedankenreichen kleinen Schrift: Hypothese einer gentilicischen Oeconomie der Weltgeschichte. Berl. 1838. 8. (Anonym, aber verfaßt von Friedrich Filiz.)

verschafft) fielen keineswegs aus dem Charakter der Gentilität heraus. Nur fände ein Uebergreifen mehrerer, dazu genealogisch gar nicht gänzlich unverbundener Gentiles unter sich statt, nämlich in Folge fleischlicher Völkervermischung oder eines Connubiums. In selbst tralatitische Sprachverhältnisse, d. h. Uebertragung von sprachlichem Lehngut (verschieden von sprachlichem Erb- und vollganzem Allodialbesitz), könnte man mit einigem Grunde auf Hybridität zurückführen, in so fern sie doch zum wenigsten ein Ausfluß ist von geistiger Völkerberührung. Nach der Voraussetzung der Unitarier liefen alle unteren sprachlichen Einheiten zuletzt in eine einzige, wenn auch nur durch richtigen Schluß erkannte gentilische, d. h. leibliche *) Ureinheit zusammen, gingen in ihr auf. Sonst aber, mit alleiniger Ausnahme der uranfänglich gesetzten Verschiedenheit nach rückwärts zu völlig unvereinbarer Sprachgeschlechter, wie etwa der arische, der semitische, der turanische oder tatarische, der chinesische, an deren Spitze der Pluralist mit je Einem besondern Anfange partielle Ursprachen als deren Ausgangspunkt stellt, wird auch bei der zweiten dieser Voraussetzungen von jenen Anfängen nach uns herabwärts von der Einheit zur Besonderung und vielfach sich wiederholender Spaltung fortgeschritten, derartig, daß zwar nicht in durchaus mit der Zahl der Jahre streng proportional wachsenden Abständen, doch immer mit dem Alter **) zunehmend der Unterschied sich vermannichfaltigt.

Das ist nicht der Gang der Natur. Sie schafft stets aus

*) Die geistige, welche in der Einheit des menschlichen Geistes begründet ist, bestreitet Niemand. Jedoch stellt sich diese Einheit freilich anders, je nachdem, worauf neuerdings mit besonderem Nachdrucke Steintal dringt, für die Sprache nicht sowohl in der Logik, als einer „Ethik des Gedankens“, mit ihrer Forderung richtigen Denkens, die Hauptanknüpfungspunkte gesucht werden, sondern in der — Psychologie.

**) Was wir jüngste Sprachen zu nennen pflegen, d. h. die der Gegenwart, wären jung bloß mit Beziehung auf uns, oder auf ihre, in jüngere Zeiten fallende Umbildung ahnenartig vorangegangener Sprachgestaltungen zu ihrer jetzigen Form. Sonst, blickt man über diese besondere Form hinweg in ihre fernste Vergangenheit, die Vorfahrenschaft eingerechnet, müßten sie, als jahreichsten, auch die älter gewordenen heißen. So reicht z. B. zwar das Neugriechische nicht weiter zurück als das Altgriechische nach hinten zu; aber, seines Hineinragens in die Neuzeit wegen, hat es länger gedauert als letzteres und ist in diesem Betracht älter. Man muß nur im Geiste festhalten, daß keine sog. jüngere Sprache sprungweise ins Dasein trat. Es findet eine Contiguität statt zwischen den einander ablösenden Gliedern, die zum Theil mit dem Beginn der ihrem Schooße sich entwindenden Neugestaltungen erlöschen, zum Theil noch getrennt von ihnen ein eigenes Leben fortsetzen. Vgl. A. L. Z. Febr. 1849. S. 353.

dem artlich Gleichartigen das Gleichartige, und auf dieselbe Weise, es ganz unverändert und unvermengt lassend, oder kaum verändernd, selten vermischend, wieder; und die Zahl der Arten bleibt sich, mit etwaiger Ausnahme geringer Verluste, gleich. Die sprachlichen Grenzen können sich überall durchkreuzen (die artlichen Geschiedheiten in der Natur für gewöhnlich nicht), und, anlangend ganze Sprachen oder Einzelgebilde innerhalb der Sprachgrenzen, ist der Freiheit des Menschen im Erzeugen von neuen Sprachschöpfungen, wenigstens wo es sich um die Combination einmal vorhandener Stoffe handelt, keine andere Grenze gesteckt, als welche das Wesen der Sprache selbst setzt. Freilich, wahrhaft primitive Schöpfungen fallen nirgends mehr in unsern historischen Gesichtskreis: nicht einmal erzeugen sich noch unter unseren Augen je, oder kaum (so wenig als etwa chemische Grundelemente) Urgeschöpfe, wie die Wurzeln, dergleichen den Sprachen zum Grunde liegen. Neue Sprachformen und Gebilde von Wörtern, oder auch selbst sog. neue Sprachen entstehen immer nur durch Umschaffen und Andersverbinden eines alten, schon vorhandenen Stoffes. Etwas von fremder Aufgenommenes und Verluste in Abzug gebracht, bleibt demnach der Stoff der Sprachen wesentlich derselbe: trotzdem daß er unter dem beständigen Wandel der Form, oft bis zur Unkenntlichkeit, sein wahres Antlitz verbirgt. In so fern wahren allerdings auch die jedesmaligen Sprachen, wie die Arten der Natur, von einer Seite her ihre Ständigkeit und Gleichartigkeit in den jüngeren wie in ihren älteren Phasen. Doch können sich oft innerhalb des genealogisch im Wesentlichen gleich gebliebenen Sprachstoffes, und an ihm, gegensätzliche Principe der Form-Umänderung geltend machen, wie z. B. die wahrhaft unwälzenden Uebergänge von Synthetismus (z. B. des Sanskrit und Latein) zu ihren analytischen Abkömmlingen (die verschiedenen Prakrit- und romanischen Idiome). Vielleicht hätte man nicht so ganz Unrecht, sich eine so energische und durchgreifende Art von Sprachwandlung als Analogon von solchen Metamorphosen vorzustellen, wie z. B. beim Schmetterlinge vorkommt, von welchem Eier ausgehen, aus denen Raupen hervorkriechen, die, oft erst nach mehrfacher Häutung, ihrerseits zu Puppen werden, welchen dann erst zum Schluß, ob schon wiederum als Anfang für genau denselben Kreislauf, der Schmetterling — als nunmehriges vollkommenes Insect — entschlüpft. Freilich mit gedachtem Kreislaufe und dieser Wiederkehr in sich zurück hält die Sprache den weiteren Vergleich nicht aus, — und ist dieser daher auch nur ein hinführender. Wer nicht die Verwandlung des Insects vom Eie (ab ovo) an durch seine verschiedenen Stadien und Lebensepochen bis zum vollendeten Thiere verfolgt hat, dem könnte es wohl begegnen, die Zugehörigkeit dieser verschiedenen Stufen zu einem und demselben Wesen in Zweifel zu zie-

✓ W3

✓

hen. Eben so bedarf es eines ordnungsmäßig vorschreitenden Studiums auch bei Sprachen, deren etwaige genealogische Verbundenheit, die nicht ohne Weiteres, zumal dem Laien, einleuchtet, ans Licht zu bringen.

„Art läßt nicht von Art,“ — ein freilich mit moralischem Beigeschmack versetztes Wort, das aber auch in etwas strengerer Fassung als ein Naturgesetz proklamirt werden könnte. Der Löwe zeugt wieder einen Löwen, der Hase einen Hasen, und so fort, mit unausweichlichem Nach- und Auseinander. Darum schließt die Bestimmung eines naturgeschichtlichen Exemplars, als eines dieser oder jener Art wirklich angehörigen Individuums, auch *eo ipso* den Nachweis seiner artlichen Genealogie, wenn auch nicht den übrigens auch naturhistorisch meist ganz interesselosen seiner individuellen Aeltern und sonstigen Versippung mit ein. Dagegen bei der Durchforschung von Sprachen bin ich verpflichtet, die nicht bloß artliche, sondern selbst die rein genealogische Verwandtschaft nach allen Richtungen hin und bis zu den letzten noch irgend auffindbaren Fäden unermüdlich zu verfolgen. Und dabei muß äußerste Sorge getragen werden, daß bei dieser Auffuchung stemmatischer Verbindungs-Fäden mit peinlicher Sorgfalt kein, ob auch untergegangenes Glied, übersprungen oder widerrechtlich versetzt und in Mißföhrung gebracht werde. Es ist unglaublich, von wie großer Wichtigkeit in den Sprachen die Beobachtung alles dessen sei, was in verwandtschaftlicher Beziehung zu einander steht. Wir kommen von Besprechung verwandter Sprachen und der Sprachen-Genealogie her. Diese offenbart sich weiter nicht nur in dem gleichartigen Typus derselben, sondern auch in der etymologischen Verwandtschaft, welche auf mehr als bloßer Laut- und gedanklicher Aehnlichkeit, nämlich auf nicht immer untrüglicher Gleichheit der Abstammung beruhen muß. Alle etymologisch versippte Wörter und Formen nämlich müssen zwar, was eine nothwendige Bedingung ist, in beiderlei genannter Rücksicht Aehnlichkeit zeigen. Umgedreht gilt der Satz jedoch keineswegs: aus einer solchen Doppel-Aehnlichkeit fließt nicht ohne Weiteres Verwandtschaft in eigentlich genealogischem Sinne. Nicht nothwendig immer sich belegend und zu einer etymologischen Verwandtschaft zusammenschließend, giebt es einerseits schon für sich eine sog. Lautverwandtschaft*), und auf der andern Seite, wieder für sich, die Ideen-

*) Düpouceau in der Einl. zu Zeisbergers Delaware-Grammat. p. 4. hat die mir sonst unbekannte Notiz (z. B. nicht in Friedr. Adelsung's: Catharinens der Großen Verdienste um die vergleichende Sprachenkunde. Petersb. 1815. 4.): But M. Jankiewitsch took upon himself to alter the whole plan of Pallas's work, and, instead of pursuing the original system, which was to give the same Russian word in the different languages in due